

greifen auf alte Stile durch mindestens ebenso gemüthliche, persönliche, harmonische und praktische moderne Beispiele zu beweisen. Gleichwohl wäre es ungerecht, die künstlerischen Arbeiten der neuen Biedermeierkünstler nicht voll zu würdigen. Aber auch das, was die wirklich Modernen uns vorführten, ist durchaus nicht revoltierend. Man hat offenbar eine scharfe Musterung gehalten und seitens der Jury nichts zugelassen, was durch etwas anderes verblüffen könnte als durch Schönheit, Farbharmone, Präzisionsarbeit und Abgeklärtheit. Vielleicht war das gerade gut so, und wenn wir gern mehr gesehen hätten, so muss uns schon der Gedanke an die beschränkten Platzverhältnisse bescheidener stimmen.

Den kleinen Reigen der Biedermeierkünstler eröffnet Thomas Theodor Heine, der bekannte Simplizissimus-Zeichner. Er ist sonst ein Freund des Radikalen, des rücksichtslosen Draufgängertums, das nach keiner Seite hin Konzessionen macht. Seine zeichnerische und satirische Kraft, sonst aller Anlehnung abhold, stemmt sich in seinem Herrenzimmer nicht gegen, sondern mit der Anklammerungssucht eines Ertrinkenden an das schwanke Rebenspalier der Biedermeierei! Allerdings bester Provenienz! Oder ist das Zimmer selbst eine Satire auf unser unselbständiges Zeitalter? Oder aber konnte er aus dem Milieu, in das er seine Familien- und andere Typen hineinzusetzen gewohnt ist, selbst nicht mehr herauskommen? Dem hervorragenden Kenner des Biedermeierstils ist es nicht schwer gefallen, ein stilechtes Interieur zusammenzustellen: Die Wände mit gestreifter, roter Tapete überzogen, die Möbel in den einfachen viereckigen Formen, in Rüsternholz mässig eingelegt, typische Messingbeschläge, die Stühle mit ovalem Rücklehneinsatz, der Spiegel mit kunstlosem Gatterwerk geziert, das Sofa von höchster Steife, ähnlich einem geöffneten Holzkasten, der runde Tisch, auf vier kantigen Beinen stehend, und zuletzt ein Grossvaterstuhl, wie ihn wohl heute noch jeder pietätvolle Haushalt birgt. Ob in diesen guten alten Raum voll Harmonie und Farbenruhe elektrische Beleuchtungskörper passen, sei unentschieden. Warum denn doch solche Zugeständnisse an die Jetztzeit? Will man wirklich an die alte Frau mit dem Kinderhut erinnern?

Sich selber, d. h. dem Biedermeierstil treuer ist der zweite Verfechter der Traditionslehre, Architekt Peter Birkenholz, geblieben, ebenfalls ein Münchner Künstler. Er ist offenbar ein feiner Farbensymphoniker, der sicher auch zu Selbständigem das Zeug hat. Sein Bibliothekzimmer ist, abgesehen von der Stilart, mit das Schönste und Beste, was die Ausstellung birgt. Die mit Mahagoni eingelegten Möbel und Wandvertäfelungen geben im Verein mit dem tiefvioletten Bodenteppich einen erlesenen Farbenakkord ab. Originell ist der Kamin mit Ueberdachung aus Holz und die äusserster Bequemlichkeit entgegenkommende Form der riesigen Sitz- und Ruhemöbel. Eine reine Nachbildung des Alten, meist Biedermeierschen, ist übrigens auch die ganze Anlage des Gartens, ebenfalls von Birkenholz entworfen. Tempelchen, Rotunde, Gartenmöbel, Buchsbaumbecken und Zierbäumchen — alles aus der Zeit, „als der Grossvater die Grossmutter nahm“, auch einiges in Renaissance. In diesen alten Garten hat sich einiges Neue verirrt, gute Sachen, Pflanzenjardiniers, Vasen, Bronzeplastiken, eine Blumenpyramide von Obrist und eine steinerne Bank von Adler.

Und nun zu dem Modernen! Es verkündet uns wohl zum ersten Mal eindringlich die frohe Mär, dass nunmehr allen Menschen, gleichviel ob arm oder reich, ein gut zusammengestelltes, harmonisches, gemüthliches Heim geboten werden kann. Keine Plüschportieren, keine Seidenstoffe, keine Kunstschneiderei, keine Marmorimitation, keine Himmelbetten, keine Gipsvergoldung und keine goldgerahmten Oelgemälde sind mehr nötig, um ein „stilvolles Heim“ einzurichten. Das Wahre, Einfache, Echte, aber gut Zusammenpassende macht von jetzt ab die Schönheit des Raumes aus, das Gesunde, Reinliche, Luftige und Praktische. Wie fabelhaft einfach sind fast alle diese anderen Zimmer! Und doch von einer Schönheit und heiteren Ruhe, die leider im Bilde nicht wiedergegeben werden kann, weil die Farbe mit ihren harmonischen Akkorden fehlt! In diesen modernen Zimmern liegt ein gutes Stück praktischer Sozialpolitik, da in ihnen gezeigt wird, dass nicht nur den Reichen ein von Kunst verschöntes Heim

als Privilegium zur Verfügung steht, sondern dass mit einfachen Mitteln auch dem Aermere ein behaglicher Winkel eingerichtet werden kann, wo er sich heimisch und geborgen fühlt. Der Unterschied wird in Zukunft nur im mehr oder minder wertvollen Material liegen und, wenn die vorliegende Ausstellung ihre Mission ganz erfüllen will, so wird sie ihre vorbildliche Schönheit auch der Nachbildung in einfacheren, billigeren Materialien leihen. Die Kunst darf ja nicht ausschliesslicher Besitz der Reichen sein, sie hat eine die Gegensätze mildernde, sozial ausgleichende Bestimmung. Und nun wollen wir den einzelnen Künstlern abzugucken versuchen, wie sie ihre Räume konstruiert und ausgestattet haben.

Den raumbildenden Faktoren, den Wänden, ist allenthalben der Stempel der Ruhe aufgedrückt worden, und meist auch der des Heiteren. Diese Wirkung wird erzielt theils durch Vertäfelung der Wände aus dem gleichen Holz, aus dem die Möbel gefertigt sind, theils durch Bespannung der Wand mit dem betreffenden Möbelstoff, theils durch Einsetzen von geflochtenen Matten in ein farbiges Rahmenwerk, theils durch Auflegen von Fliesen, von Scharvogel in Scharffeuertechnik mit grosser Bravour hergestellt, theils durch Schablonierarbeit in Flachrelief (D. R.-P.). Mit allen diesen Materialien wurde auf eine helle Grundstimmung hingearbeitet, zu deren Erhöhung überall der obere Teil der Wand mit einem meist weissen Fries ($\frac{1}{8}$ bis $\frac{2}{3}$ der Wandhöhe einnehmend) überzogen wurde. Der Fries geht allenthalben ohne weitere Abgrenzung in die fast durchgehends weisse Zimmerdecke über. Diese Anordnung gibt dem Raume einen Plafond, der nicht drückt, und ungemein viel Licht.

Bei den Türen ist zunächst zu konstatieren, dass sie klein und schmucklos gehalten sind, ausnehmlich derer in den Repräsentationsräumen. Diese Erscheinung ist nicht zufällig, ihr liegt nach Dr. Bredt die Erwägung zu Grunde, dass das Ein- und Ausgehen die Nebensache, das Daheimsein aber Hauptsache in unserem Dasein ist.

Die Fenster konnten in der Ausstellung keine besondere individuelle Behandlung erhalten, weil bereits fertig vorhanden. Einige Künstler haben die Glasfläche ornamental aufgeteilt, durch Opalescentglas belebt oder in Messingsprossen eingekittet. Die Vorhänge sind mit Ausschluss der alten licht- und luftraubenden Portieren (Staubfänger!) nunmehr nur aus leichten, duftigen Stoffen, Leinen mit farbigen Schleifen, Tüll mit Volantstreifen übereinander, Tüll mit Spachteleinsätzen und Printlacé-Arbeit. Farbigen Vorhängen aus gefärbten Leinen mit Applikationsarbeit begegnen wir auf den Gängen.

Die grosse Tat der Neuzeit, die Abschaffung des Salons, der guten Stube, sei, bevor wir das eigentliche Mobiliar besprechen, besonders betont. Das gemüthliche Wohnzimmer, Esszimmer oder wie man es heissen will, soll von jetzt ab auch Empfangszimmer und Besuchszimmer sein. Und wenn man gerade darin arbeitet, kann man doch nicht Besuche empfangen? Zum Arbeiten sind eben Herrenzimmer und Damenzimmer da, in denen die ganze Einrichtung auf die Beschäftigungsmöglichkeiten seiner Bewohner zugeschnitten ist. Aber woher beide nehmen? Nichts einfacher! Man teilt seinen alten Salon mit einer Rabitzwand in zwei Teile: Herren- und Damenzimmer! Probatum est! Und wenn der Salon nur ein Fenster besitzt, dann lasse man die Wand weg und richte ruhig so ein, als wenn die Wand vorhanden wäre, stelle als blosse Markierung wohl auch einen Paravent auf; mit Geschmack lässt sich da viel machen!

Damenzimmer. Das schönste und wertvollste hat Pankok ausgestellt. Ich habe es in meinem ersten Artikel schon beschrieben. Heute erübrigt nur zu bemerken, dass es offenbar mehr als Repräsentationsraum für Geld- oder andere Fürstinnen gedacht ist. In ihm offenbart sich ein ausgereiftes, durchaus selbständiges Künstlertum. Einfach und schön ist das Damenzimmer von Karl Bertsch-München. In der Ecke ein Schränkchen, rechts und links davon ein bequemer Eckfauteuil, davor ein sehr stabiler Tisch mit grossen, bequemen Stühlen. Nebenan ein an den Ecken abgerundetes Buffet, an das die Kamineecke sich anschliesst. Der Kamin hat überhaupt eine vielfache Verwendung gefunden, wohl hauptsächlich wegen seiner anheimelnden Erscheinung und seiner dekorativen Verwendbarkeit. Ein Näh-